

Vielfalt der Frauen berücksichtigen

Für wahr, Musliminnen haben es in der Schweiz und anderswo nicht leicht. Doch eine neue alte Vision des Feminismus eröffnet Bündnis-Perspektiven im Engagement auch gegen antiislamischen Rassismus. Das lässt hoffen

Von Meral Kaya

Ne me libérez pas – je m'en charge« – »Befreit mich nicht – darum kümmerere ich mich selbst«. Dieses Bild (s. Foto) zeigt ein Mitglied der Gruppe *Foulards Violets* (Lila Kopftücher), die 2019 am Frauenstreik in Genf teilgenommen hat. Die Gruppe hat sich nach der Annahme des Genfer Laizitätsgesetzes gegründet. Gemäss diesem im Februar 2019 angenommenen Gesetz dürfen Staatsangestellte und Politiker*innen keine Zeichen der Religionszugehörigkeit wie beispielsweise Kopftücher mehr tragen.

Advokatin Meriam Mastour wertet dieses Laizitätsgesetz eindeutig als ein diskriminierendes Gesetz: »Für uns war es ein Schock, das Kopftuch tragende Frauen in Genf aus dem Parlament, der Regierung, der Arbeitswelt und dem öffentlichen Raum ausgeschlossen werden können. Wir Frauen haben bereits genug Diskriminierungen, die wir angehen müssen. Und jetzt das: Aufgrund unserer Identität als Musliminnen kann man uns einen Teil unserer Grundrechte entziehen.«

In den vergangenen Debatten – Minarettinitiative, Laizitätsgesetz und Verhüllungsinitiative – hat sich gezeigt, dass es Muslim*innen in der Schweiz nicht leicht haben: Das Bild über sie ist kolonial geprägt und bedient sich eines antimuslimischen Rassismus. Die Arbeit von Edward Said scheint deshalb aktueller denn je: In seinem Werk »Orientalismus« zeigt er auf, wie das Bild eines sogenannten Orients als archaisch und unterlegen konstruiert wurde, um in einem Umkehrreffekt den christlichen Okzident als modern und fortschrittlich darzustellen.

Belastendes koloniales Erbe

Dabei spielte die Darstellung des Islams eine wichtige Rolle und diente dem gewaltvollen kolonialen Treiben als Berechtigung: Durch die zivilisatorischen Eingriffe sollten die muslimischen Frauen von ihren muslimischen Männern emanzipiert und befreit werden, so das konstruierte Denkmuster, das sich in vielen westlichen Köp-



Antimuslimischer Rassismus. Ein Mitglied des Kollektivs »Foulards Violet« demonstriert gegen das Genfer Laizitätsgesetz, das Musliminnen verbietet, im öffentlichen Raum ein Kopftuch zu tragen

fen fest eingenistet hat. Wer sich dieses koloniale Erbe vor Augen hält, den überrascht es nicht, dass in der breiten Öffentlichkeit Muslimisch- und Feministisch-Sein als ein Ding des Unmöglichen angesehen wird. In dieser Annahme wird einerseits muslimischen Frauen jegliche Selbstbestimmung abgesprochen und gleichzeitig dem Islam nicht zugestanden, Teil von Emanzipationsprozessen zu sein. Zudem wird deutlich, dass sich der Mainstreamfeminismus, also jener, den wir in der Öffentlichkeit wahrnehmen, gerne gegen den Islam ausspricht.

Es trifft zu: *Den* muslimischen Feminismus gibt es nicht, genauso wenig wie es *den* Feminismus überhaupt gibt. Feminismen äussern sich auf unterschiedlichste Art und Weise: Manche Personen bezeichnen sich als feministisch, anderen gefällt diese Benennung nicht. Einige sind aktivistisch engagiert, viele geben ihren Idealen auf indi-

vidueller Ebene Ausdruck. Darum lohnt es, einen dekolonialen Feminismus näher zu betrachten. Darunter ist ein Feminismus, zu verstehen, der nicht nur einen bestimmten Lebensstil als befreit und emanzipiert ansieht, sondern auch marginalisierte, an den Rand gedrängte Gruppen und religiöse Minderheiten nicht ausschliesst.

Für Asylrechtsexpertin Meriam Mastour war klar, dass das Engagement der *Foulards Violets* auch nach der Annahme des Laizitätsgesetzes weiter gehen werde: »Wir haben unser Engagement seit 2019 weitergeführt und engagieren uns jetzt gegen die Anti-Burka-Initiative. Obwohl kein Mitglied unseres Kollektivs eine Burka trägt, sind wir dennoch alle von der Initiative betroffen: Denn diese Initiative vereint Sexismus, Rassismus und Islamophobie.«

Hannan Salamat, die als Religionswissenschaftlerin die Fachleitung Islam am Zür-

cher Institut für Interreligiösen Dialog inne hat, unterscheidet zwischen privatem und beruflichem Engagement: »Ich engagiere mich als Frau, als Feministin, nicht als Muslimin.« Aufgrund ihres Privilegienbewusstseins sieht sie sich einer gewissen Verantwortung verpflichtet, sich sozial zu engagieren. Beruflich veranstaltet sie Seminare zum Thema islamische Feminismen, um deutlich zu machen, »dass es mehr gibt als den dominanten weissen Feminismus.« Sie sei zwar ein religiöser Mensch, müsse aber nicht alles religiös begründen.

Geschlechtergerechte Koranexegese mehr fördern

Ähnlich geht es Rifa'at Lenzin, Islamwissenschaftlerin und Präsidentin der *Interreligiösen Arbeitsgemeinschaft der Schweiz IRAS-COTIS*: »Mein Einsatz für Gleichberechtigung und Frauenrechte ist in erster Linie motiviert durch mein Unrechtsempfinden. Da die Schlechterstellung der Frau häufig mit religiösen Argumenten begründet wird, war es für mich als religiösen Menschen wichtig, meine Religion auf die Stichhaltigkeit dieser Argumente zu hinterfragen. Die Beschäftigung mit einer Theologie aus Frauenperspektive ist die logische Konsequenz davon.«

Und für die Publizistin Kübra Gümüsay (s. *aufbruch* Nr. 248, S. 60) steht fest: »Eine geschlechtergerechte Koranexegese ist nicht nur möglich, sondern wird auch seit Jahrhunderten praktiziert – wenn auch noch immer ungenügend. Aber genau die-

se sollte gefördert werden, statt immer wieder muslimischen Frauen grundsätzlich jegliche Selbstbestimmung abzusprechen.«

In meiner Forschungsarbeit zu antimuslimischen Rassismus, in dessen Rahmen ich Interviews mit muslimisch markierten Personen führe, bin ich mehrmals diesem Sachverhalt begegnet: Viele der interviewten Personen verspüren einen gewissen Druck, sich zu gewissen Themen als Muslim*innen äussern zu müssen. Dadurch werden sie auf ihr vermeintliches Muslimisch-Sein reduziert. Der Wunsch, sich nicht vereinnahmen zu lassen, ist dabei bei allen gross.

Eine Interviewpartnerin, die ab und an in der medialen Öffentlichkeit steht, wehrt sich zum Beispiel dagegen, ihre Spiritualität preiszugeben: »Ich habe keine Lust, das positive Beispiel zu sein. Mich ärgert es, dass Leute tatsächlich wirklich immer noch ein positives Beispiel brauchen für eine Muslima, die nicht unterdrückt ist, und die nicht die Sharia in der Schweiz umsetzen möchte. Und es verletzt mich, dass ich mich dafür hergeben soll.« Ähnlich erging es einer anderen Forschungsteilnehmerin: »Man hat mich an meiner Geschäftsadresse angeschrieben, aber ich bin nicht als Fachperson angeschrieben worden, sondern, wie ich das als Muslimin sehen würde. Dann habe ich auch höflich reagiert und gesagt, wenn Sie an einer qualifizierten rassismuskritischen Auseinandersetzung interessiert sind, gerne, aber ich als Muslimin nehme dazu nicht Stellung.«

Auch das passt in das koloniale Erbe: Dadurch, dass diese Frauen Akteur*innen ihrer eigenen Geschichte sind, verlagern und irritieren sie die sozialen Repräsentationen und Stereotypen, die normalerweise über sie herrschen. Das hat zur Folge, dass sie regelmässig auf ihr Muslimisch-Sein angesprochen werden und aufgefordert werden, sich diesbezüglich zu verhalten.

Für Hanane Karimi, französische Soziologin und feministische Aktivistin, ist klar: Die Verbindung zur Kolonialgeschichte, zum herrschenden Denken und zum Feminismus, der in Frankreich im Wesentlichen von bürgerlichen und weissen Frauen getragen wird, müsse sichtbar gemacht werden. Die dekoloniale Vision des Feminismus zwingt uns, die Vielfalt der Frauen zu berücksichtigen.

Feminismen rücken zusammen

Dies gilt auch für die Schweiz. Und laut Inès El-Shikh, Mitglied der *Foulaards Vio-*

»Ich veranstalte Seminare zu islamische Feminismen, um deutlich zu machen, dass es mehr gibt als den dominanten weissen Feminismus

Hannan Salamat

lets, sei diese Vision gar nicht so weit entfernt. Nach der Annahme der Verhüllungsinitiative im letzten März zeigt sie sich kämpferischer denn je: »Wir haben mehr gewonnen als verloren.« Davon zeugt das knappe Resultat. Zudem habe sich im Verlauf der Kampagne gegen die Initiative ein Bündnis mit einem Teil des Mainstreamfeminismus etabliert, in welchem der Kampf gegen den antimuslimischen Rassismus in der Schweiz gemeinsam geführt wurde. Das kann nur optimistisch stimmen. ◆

Inserat



FOTO: ISTOCK

»Es gibt mehr als den dominanten weissen Feminismus«, betont Hannan Salamat

Der Ausweg aus Hunger und Armut heisst Öko-Landbau.

www.biovision.ch

biovision

aufbruch
Nr. 250
2021

